

Zeitschrift: Bericht an das eidg. Departement des Innern und an die Regierungen der subventionierenden Kantone über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon

Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon

Band: - (1915)

Rubrik: Bericht 1915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

an das h. eidgen. Departement des Innern und an
die h. Regierungen der subventionierenden Kantone

über den Gang der Arbeiten am Schweizerdeutschen Idiotikon

während des Jahres 1915.

1. Der Leitende Ausschuß hatte im Berichtsjahr zwei schmerzliche Verluste zu beklagen. Am 30. April starb nach längerer Krankheit Herr Nationalrat Dr. W. Bißegger, seit 1904 Mitglied des Ausschusses. Gleich ausgezeichnet durch eindringendes Verständnis für die Bedeutung des Idiotikons wie durch diplomatische Erfahrung, hat er unsrer Sache wertvolle Dienste geleistet; so noch in allerletzter Zeit anlässlich der Erwerbung des wichtigen Tschumpertschen Nachlasses, an deren Zustandekommen er wesentlichen Anteil hatte. Am 31. Juli verschied, ebenfalls nach längerem Leiden, Herr Prof. Dr. K. Schnorf. Als begeisterter Freund des Idiotikons 1901 in unser Kollegium berufen, führte er seit 1906 in musterhafter Weise das Protokoll; außerdem machte er sich durch die Berichte, die er im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung über die jeweils neu erschienenen Hefte des Idiotikons zu erstatten pflegte, um die Popularisierung unsres Unternehmens verdient. Wir werden beiden Herren ein dankbares Andenken bewahren.

2. Redaktion. Wie schon im letztjährigen Bericht angekündigt wurde, ist unter dem Zwang der Zeitverhältnisse der Bundeszuschuß ans Idiotikon bedeutend herabgesetzt worden, und aus dem gleichen Grunde sind auch die kantonalen Beiträge zurückgegangen. So war der

Leitende Ausschuß, um sich der neuen Lage anzupassen, zu seinem Bedauern genötigt, den Vertrag mit den zwei jüngsten Mitgliedern der Redaktion zu lösen. Mit Herrn Dr. K. Stucki wurde indessen auf 1. April eine neue Vereinbarung getroffen, wonach er — bei verminderter Stundenverpflichtung — zur Entlastung der verbliebenen drei Redaktoren die Korrekturarbeiten zu besorgen hat und, soweit seine Arbeitszeit dadurch nicht ausgefüllt wird, auch an der Redaktion beteiligt werden soll. Herr Dr. W. Hodler ist am 15. September aus dem Bureau ausgeschieden, nachdem sich eine anderweitige Tätigkeit für ihn gefunden hatte. Der Ausschuß hofft, daß es trotz der Verminderung des Redaktionspersonals möglich sein werde, auch weiterhin zwei bis drei Hefte im Jahr herauszubringen.

3. Fortgang des Idiotikons. Im Berichtsjahr gelangten zwei Lieferungen zur Ausgabe, der Druck einer dritten hat begonnen. Heft 78 behandelt, beginnend mit dem Schluß des Artikels *Schaffner*, die Gruppen *sch-f(t)*, *sch-g(g)* und *sch-h* (Anfang), Heft 79 setzt mit *Blech-Hand-schueh* ein und führt über die Gruppen *sch-k*, *sch-l* bis *schollächtig*.

Wenn an die Spitze der Betrachtung das Wort *G^eschäft* gestellt ist, so geschah dies in der Erwägung, daß gerade solche alltäglich gebrauchte Ausdrücke, die im allgemeinen am wenigsten zur Beobachtung anzuregen geeignet sind, zu einer besonders mannigfaltigen und an feinen Schattierungen reichen Bedeutungsentwicklung gelangen. Sie läuft der des Verbs *schaffe*ⁿ in den Hauptzügen parallel. So schließt die schon früh bezeugte Bedeutung ‚Geschlechtsteil‘ an die Bedeutung ‚erschaffen‘ des Verbs, die nur der ältern Sprache geläufige ‚Weisung, Auftrag‘ an dessen Bedeutung ‚bewirken‘ an. Wie die Entwicklung beim Verb zu einer mehr oder weniger farblosen Bedeutung ‚tun‘ udgl. führt, so ergibt sich beim

Substantiv ein Bedeutungskomplex mit den sich wieder mannigfach verästelnden Hauptlinien, was mit Jemand oder Etwas zu tun hat, Angelegenheit; Obliegenheit, Beschäftigung; auf Erwerb gerichtetes Unternehmen, gewerblicher Betrieb, bäuerliches Anwesen; Sache, Geschichte'. In Glarus heißt auch eine vorwitzige Person, die sich mit allem zu schaffen macht, *G^eschäft*. Unklar ist, von wo die schon im 14. Jahrhundert belegte Bedeutung '(Bett-, Leib-) Wäsche' ihren Ausgang genommen hat. Wie bei *G^eschäft* die semasiologischen Probleme, so reizen bei den Gruppen *schaugg-*, *schogg-*, *schugg-* in erster Linie bildungsgeschichtliche zu näherem Eingehen. Durch Ablaut unterschieden finden wir einerseits *Schaugg*, 'Stoß' mit *schauggeⁿ*, *schäuggeⁿ*, anderseits *schuggeleⁿ*, 'Etwas schüttelnd bewegen, schieben, stoßen' und *schoggelen*, 'schaukeln' (nur in der ältern Sprache) mit *vertschoggeleⁿ*, 'Etwas aus Unaufmerksamkeit verlegen'. Mit anderm Wurzelauslaut reihen sich an das, wie die vorgenannten, wesentlich im Nordosten heimische *Schauk* mit dem weiter verbreiteten *schäukeⁿ*, 'stoßen; verscheuchen; schäkern' (dazu bündnerisches *Schäuki*, 'Regenschauer'), sowie wallisisches *schockleⁿ*, 'schaukeln'. Die ganze Sippe ist wohl in letzter Linie verwandt mit *schüüch*, zu dem sich aus den vorliegenden Heften noch aargauisches *schüükeⁿ*, 'verscheuchen' stellt. Zweifelhaft ist, ob auch baslerisches *schuggereⁿ*, 'schauern' hieher gehört. Kurz hingewiesen sei auf die laut- und bildungsgeschichtlichen Fragen, die sich an die nahezu eine Spalte füllende Formentabelle von *g^escheheⁿ* knüpfen. Eine gliederreiche Sippe leitet das Verbalsubstantiv *Schick* ein, mundartlich in den Bedeutungen 'Geschicklichkeit; was sich schickt, paßt; günstige Fügung' (mit den Spezialisierungen 'vorteilhafter Handel; (günstige) Heirat; pffiffiger Streich'); 'Landgut'. Von *Schick* sind die jungen Bildungen *schick(e)leⁿ* und *schickeⁿ* (Partizip *g^eschicket*) 'Handel treiben' (dazu *Schickler*, *Veh-*

schicker) ausgegangen, letzteres verschieden von *schicke*ⁿ (Partizip *g^eschickt*), *schicken*^e usw., an das sich wieder zahlreiche Zusammensetzungen und Ableitungen (*Schickete*ⁿ, ‚Geschenk, besonders von im Haus geschlachteten Vieh‘, *schickig*, ‚passend, schicklich, geschickt‘, *schickli(ch)* und das gleichbedeutende *schickerlich* der ältern Sprache) schließen. Wenn neben *Schiff* im Nordosten *Scheff* erscheint, so entspricht dieses auf alter Doppelheit beruhende heutige geographische Verhältniß im wesentlichen dem sich aus den historischen Zeugnissen ergebenden, immerhin mit der Einschränkung, daß die durch die Schriftsprache gestützte Form allmählich Fortschritte gemacht hat. Sie ist auch im *Scheff*-Gebiet herrschend bei den zumeist in der Schriftsprache wiederkehrenden Uebertragungen (‚Weberschiffchen; Art kleiner Zeltchen; Gefäß von verschiedener Form und Verwendung‘ usw.). Scherzhaft gilt das Wort auch für einen ‚Filzhut von länglicher Form‘ und (wie *Schaluppe*ⁿ) von großen Schuhen. Für die Redensart *es chunt (wider) es Schiff voll*, ‚ein Regenguß, Schneeschauer‘ ist vielleicht mythologische Grundlage anzunehmen, während *Schiffli* in der Bedeutung ‚Cirruswolken‘ wohl auf Umdeutung aus *Schääfli* beruht. Eine auf den ersten Blick befremdende bildliche Wendung ist es, wenn H. Bullinger im Jahre 1563 von Leuten spricht, die sich ‚in ein luftschiff setzen‘, d. h. auf etwas Unsicheres einlassen wollen. Spezifisch schweizerische Entwicklung scheint bei *Schale*ⁿ ‚Schale (einer Frucht udgl.)‘, einem vom mundartlich wenig lebenskräftigen *Scha(a)le*ⁿ ‚(Trink-) Schale‘ ursprünglich verschiedenen, aber in der Folge mit demselben vermischten Wort, die Bedeutung ‚Jauche-, Straßenrinne, ausgemauertes Bett von (Wild-)Bächen‘. Aus der an Uebertragungen verhältnismäßig armen Gruppe von *Schueh* ist auf den bei den zahlreichen Zusammensetzungen häufigen Fall der Entwicklung zum Pflanzennamen (*Frau^{zv}eⁿ*-, *Holz*-, *Hand*-,

He(e)reⁿ-, *Bantoffel-*, *Pfaffeⁿ-Schueh* usw.) hinzuweisen, ferner auf *Bund-Schueh*, dessen nachweislich von Süddeutschland ausgegangene Verwendung als Feldzeichen aufständischer Bauern zur Bedeutung ‚Bauernaufstand; Verschwörung‘ geführt hat. Stark beteiligt ist die Gruppe an der Bildung von Redensarten, die sich naturgemäß besonders an jene Begriffe heften, mit denen sich das tägliche Leben am meisten zu beschäftigen hat. Dabei erscheint der *Schueh*, trotz der Geringschätzung, die sich in Wendungen wie *Einⁿ mit kei^{ne}m Schueh aⁿrüereⁿ mögeⁿ* ausspricht, oft typisch für die Lage, Art des Individuums, so, wenn man von Einem sagt, daß er *in engeⁿ, schlechteⁿ, gueteⁿ, warmeⁿ Schuehneⁿ steckt*, oder wenn in Jemandes *Schueh staaⁿ, tretteⁿ* so viel heißt als ‚in Jemandes Lage sein, kommen‘ oder *ander Schueh aⁿleggeⁿ* gleichbedeutend ist mit ‚heiraten‘. Ähnlich erscheint der *Häntscheⁿ* an Stelle der Hand: *Doo hest deⁿ Häntscheⁿ!* sagt man zu Einem, dem man die Hand zur Bekräftigung, Versöhnung reicht, und die gleiche Vorstellung liegt wohl der Redensart zugrunde: *Das chaⁿⁿ-meⁿ mit Häntscheⁿ griiffeⁿ* ‚liegt auf der Hand‘. Feste Wendungen können ein Wort erhalten und damit auch den Begriff, dem es zur Bezeichnung diene, vor Vergessenheit bewahren, wenn die Sache selbst schon lange durch Neuere verdrängt ist. So verschwindet der *Schilli^{ng}* bereits Anfangs des 19. Jahrhunderts aus dem Verkehr, aber typisch für einen geringen Betrag erscheint er noch heute in zahlreichen Wendungen wie *eⁿkeiⁿ Schilli^{ng} wert siiⁿ, z’churz choⁿ um en Schilli^{ng}* ‚seinen Zweck nicht erreichen‘, *nüd vil redeⁿ* [udgl.] *um e(n) Schilli^{ng}* usw.

Ein, wie es scheint, nur mehr auf unserem Gebiet (im Kanton Schwyz) erhaltenes Wort ehrwürdigen Alters ist *Schell* ‚Zuchthengst‘ (althochdeutsch *scelo*), stammverwandt mit dem der Schriftsprache noch geläufigen ‚beschälen‘. Mit andern, besonders bayrischen Mundarten

teilen wir die an schwach bezeugtes *schiegg* ‚verdreht‘ (mhd. *schiec* ‚schief‘) anschließende und namentlich im Verb *(t)schie(n)gge* ‚beim Gehn die Schuhe schief aufsetzen‘ usw. weit verbreitete Sippe. In wallisischen *Tschiel* ‚Fettklumpen von Mensch, Tölpel‘ erkennen wir mhd. *schiel* ‚abgesprungenes Stück, Splitter, Klumpen‘, zu dem sich ferner das hauptsächlich bündnerische *(T)Schiele* ‚abgesprungenes Stück (von einem Stein, gefrorenem Dünger)‘ stellt. In die gleiche Bedeutungssphäre gehört das im Mittelhochdeutschen als Masc. bezeugte *Schefere* ‚Splitter‘, das in der Mundart, wie das synonyme stärker verbreitete *Schifere* (entsprechend althochdeutschem *scivero*), von der Mehrzahl her ins Fem. übergetreten ist. In *Scholle* hat die Mundart das im Mittelhochdeutschen herrschende männliche Geschlecht gegenüber schriftsprachlichem ‚die Scholle‘ bewahrt.

Unter den Lehnwörtern scheint *Schaal* ‚Verkaufshalle, besonders der Bäcker, Metzger‘ (in der Bedeutung ‚Schlachthaus, Fleischbank‘ noch im Aargau, in Basel, Bern, Freiburg, Luzern und Solothurn lebendig), alemannischer Alleinbesitz; es geht zurück auf lat. *scala*, wohl weil die Verkaufsstände ursprünglich einen erhöhten, über Stufen zu erreichenden Platz einnahmen. Den Fall, daß ein Wort nach einer Auslandsreise, verändert im Äußern und im innern Gehalt, in seine Heimat zurückkehrt, belegt *Schick*; in der Bedeutung ‚was sich schickt, passt‘ ins Französische entlehnt, ist uns unser Wort als *Schigg* ‚gute Lebensart, Geschmack‘ zurückerstattet worden. Auch mehrere, zeitlich auseinanderliegende Entlehnungen aus der gleichen Quelle können stattfinden: Aus der selben roman. Sippe wie das moderne *Schaggett* stammt das aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts für Zürich belegte *(T)Schä(ä)gli* ‚(schlechter) Rock, Knabenjacke‘, das wiederum jüngere Entlehnung ist als das im 14. Jahrhundert für eine Art Wams gebrauchte ‚(t)schegg(en)‘. Lehn-

wörter, die im neuen Boden kräftig Wurzel geschlagen haben, unterliegen lautlichen Veränderungen, und zwar besonders dann, wenn sie nicht auch in die Schriftsprache übergegangen und durch die dort geltende Form geschützt sind; unter diesem Gesichtspunkt sind z. B. die verschiedenen Nebenformen zu *Schoffrete*ⁿ (franz. *chaufferette*) zu betrachten. Zu dieser Art Assimilierung an den alten Sprachschatz gesellen sich zwei andre: bodenständige Weiterbildung — Fälle wie *Schoflete*ⁿ, *G^eschoofli* zu urspr. judendeutschem *schoofel*, lokales *schaluusig*, *schalüüinig*, *schalusiisch* zu *schaluu(s)* — und Bedeutungsentwicklung, wie sie z. B. das letztgenannte Wort mit den Bedeutungen ‚ärgerlich, betroffen, verwirrt im Kopfe‘ belegt. Eine besondere Gruppe bilden jene Lehnwörter, die über das ihrer ursprünglichen Heimat unmittelbar benachbarte Entlehnungsgebiet nicht hinausgelangt sind. So finden wir in Bern und Freiburg das auf westschweiz. *chokka* zurückgehende *Tschogge*ⁿ ‚Holzbodenschuh‘, ebenfalls in Bern das aus frankoprov. *šaja* entlehnte (*Huube*ⁿ-) *Schaaje*ⁿ ‚spitzenartige Verzierung der beiden Nähte der alten Kinderhaube‘, in Alagna das einer lombardischen Mundart entstammende *Schef*, ‚linfa degli alberi‘, in Graubünden *Schill* (neben *Aschill*) ‚Wagenachse‘ (roman. *aschigl*) und *Schalauer* ‚(lärmende) Lustbarkeit‘, dessen Zusammenhang mit dem gleichlautenden Spitznamen der Oberländer im Munde ihrer romanischen Nachbarn nicht klar ist. Das nur für Davos und das Prättigau bezeugte *Schaagri*ⁿ, *Schagere*ⁿ ‚Kummer‘ geht auf rätoroman. *schagrin* zurück, während dem weiter verbreiteten *schagriniere*ⁿ (mit zahlreichen Nebenformen) franz. *chagriner* zu grunde liegt. Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn statt des aus dem Französischen bezogenen *Schiggoree* an andern Orten *Schig(g)oori* gilt, das sich mit *Zigoori* näher zur schriftsprachlichen, bzw. italienischen Form stellt, oder wenn das verbreitete *Schoggolaa*, *Schoggelaade* im Süden durch

Formen wie *Tschoggolaada*, *Tschiggolaata*, die aufs Italienische weisen, abgelöst wird, oder wenn endlich *Schaal* ‚Shawl‘ in Bern und Solothurn durch das auf eine Patoisform weisende *Scha(a)le*“ ersetzt ist. Lehnwörter aus der Schriftsprache stellen die ursprünglich niederdeutschen (bzw. mitteldeutschen) *Schuft* und *schief* dar, von denen das letztere sich heute auf Kosten bodenständiger Synonyme wie *schääg*, *schägg*, *schiegg* usw. ausbreitet.

Die Einsicht, daß das Leben des Wortes, sein Werden, seine Entwicklung und sein Vergehn, aufs engste mit dem Gegenständlichen verknüpft ist, daß jeder Versuch des Verständnisses und der Deutung fehlschlagen muß, der nicht durch die Kenntnis der Sache getragen ist, macht es heute jedem Wortforscher, ganz besonders aber dem, der eine im Volk wurzelnde Mundart lexikographisch beschreibt, zur Bedingung, sich jeweilen über die realen Grundlagen eingehend Rechenschaft abzulegen: der Wörterbuchartikel wird zur bescheidenen Monographie der Sache. Eine Eigenheit jeder Mundart im Gegensatz zur Schriftsprache ist das Vorwiegen von Sachbezeichnungen verhältnismäßig geringen Bedeutungsumfangs und umso reichern Bedeutungsinhalts, ein erhöhter Konkretismus. Das äußert sich besonders bei der Terminologie der Geräte in einer Fülle von oft örtlich nebeneinander bestehenden Spezialbezeichnungen, denen die Schriftsprache zumeist nur wenige farblosere und darum umfassendere Ausdrücke gegenüberzustellen hat. Ein schönes Beispiel hiefür bieten die unter *Schelle*“ zusammengestellten Bezeichnungen für die verschiedenen Arten der Viehglocken; von der mächtigen *Plumpe(re)*“ bis zur kleinen *Chlepfe*“ führt der Weg über eine Reihe besonders benannter Größen und nach Form, Material und Darstellungsweise unterschiedener Arten. Auch ein andres Mittel der Spezialisierung, die Zusammensetzung, hat die Mundart im gleichen Fall ausgiebig angewendet; Komposita wie

Grooß-, Chugel-, Vor-, Feld-, Weid-, Far-, Galti-, Geiß-Schelle“ — nur einige aus der stattlichen Zahl — zeigen, nach wie verschiedenen Gesichtspunkten die nähere Bestimmung des Hauptbegriffs erfolgen kann. Auch bei *Schuuufle*“ hat die Unterscheidung nach Form und Zweck zu zahlreichen Zusammensetzungen geführt; dieselben beleuchten die Tatsache, daß Wort und Begriff nicht in einem festen Verhältnis stehn, daß also nicht nur für den gleichen Gegenstand an verschiedenen Orten verschiedene Bezeichnungen gelten können, sondern daß auch der Begriffsinhalt des selben Ausdrucks an verschiedenen Orten sich zumeist nicht deckt (ein Beispiel hiefür und zugleich für die Schwierigkeiten, die bei der Fassung der Definitionen zu überwinden sind, ist auch *Schaft II* ‚Stellbrett, Fach in einem Gestell, Wandkästchen, Schrank, Buffet‘ mit seinen Zusammensetzungen) und daß, selbst wenn ein Wort mit dem Gerät, das es bezeichnet, wandert, letzteres am neuen Ort konstruktive Veränderungen erfahren kann, ohne daß diese eine Neubezeichnung nach sich ziehen. Und mit Wanderungen ist bei Gerätenamen immer zu rechnen. So läßt die Formentabelle von *Schueffe*“ (mit den Nebenformen *Schrueff(e)*“, *Schüeppi*, *Schuepf(e)*“, *Schüepfi*) vermuten, daß die heutige Lagerung der Formen nicht deren ursprüngliche Verteilung wiedergibt. Das Wort, eine Ablautbildung zur Wurzel *skap* ‚schöpfen‘, wird für allerlei Schöpfgefäße angewendet; demgemäß finden wir es nicht nur in Land- und Alpwirtschaft (Jauche-, Milchkele), sondern auch in der Kelter, beim Schiffer (zum Ausschöpfen des Wassers aus dem Schiffsraum), bei der Hausfrau und in verschiedenen gewerblichen Betrieben. Nur auf beschränktem Gebiet im Osten gilt das bedeutungsverwandte und wohl auch etymologisch nahestehende *Schafter*. Für die Beurteilung der Verkehrs- und Transportverhältnisse, namentlich in älterer Zeit, bringt *Schiff* mit seinen Zusammensetzungen

Material. Aus seinem eigentlichen Element verpflanzt ist es in der verbreiteten Verbindung *Schiff und G'schirr*, die ‚alles Geräte, was zu irgend einer Sache gehört, z. B. Haus- und Ackergeräte‘ bezeichnet. Daß das Schiff auch im Geistesleben des Kindes einen hervorragenden Platz einnimmt, zeigt sich an den zahlreichen Spielen, die sich daran knüpfen, und an seinem Auftreten in vielen Kinderliedchen. Wer diesen Gebieten der Volkskunde seine Aufmerksamkeit zuwendet, sei besonders auf *Schueh* verwiesen; die Spiele sind hier in einem eignen Abschnitt vereinigt, Liedchen über den ganzen Artikel verstreut. Dieser gewährt auch sonst dem Folkloristen reiche Ausbeute. In allerlei abergläubischen Handlungen tritt uns der *Schueh* entgegen. Laut Verhörprotokoll eines Luzerner Hexenprozesses von 1531 hat die Angeklagte gesagt: ‚züch din rechten schuo ab und würff den überen rügenbogen, dan so kanst du ouch wünschen‘; ganz ähnlich heißt es noch jetzt in Grindelwald: *Du bruuchst nummen deⁿ linggeⁿ Schueh uber ^deⁿ Regeⁿbogeⁿ uus z'rierren*, dann erfüllt sich dir jeder Wunsch. Verbreitet ist noch heute die Sitte, daß zwei Burschen beim Hochzeitsmahl der Braut einen Schuh zu stehlen suchen, wie überhaupt der Schuh mit dem Hochzeitsbrauch eng verknüpft erscheint; so dürfen ‚die *Hochzitschueh*, welche der Mann der Frau schenkt, nicht brechen‘, sonst geht die Liebe auseinander. Aber auch der Kuppler erhält einen Schuh zum Lohn, ein Brauch, der vielleicht jener Bestimmung älterer Rechtssatzungen (noch des Luzerner Stadtrechts von 1765) verwandt ist, wonach die Geschwächte, sofern sie den Verführer herausgefordert oder sich mit einem Ehemann eingelassen hat, als Abfindung ein Paar Schuhe, etwas Geringwertiges, erhält. Auch der *Hand-Schueh* gilt dem Recht von geringem Wert; auf diesem Gedanken fußen die Offnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, wenn sie die ‚Leistung

eines Paares Handschuhe an den Grund- oder Leibherrn zum Zeichen der Anerkennung seiner Eigentumsrechte⁴ versehen; es handelt sich dabei nur um einen Anerkennungszins, eine symbolische Festlegung der Abhängigkeit. Ein eigentümlicher, eine Art sittenpolizeilicher Maßregel darstellender, auch für das romanische Graubünden (schon 1612) bezeugter Brauch ist die Veranstaltung einer Katzenmusik durch die *Chnabeⁿschaft* vor dem Hause getrennt gewesener Eheleute, wenn die Frau wieder zum Mann zurückgekehrt ist. Die Bezeichnungen werden in einem zusammenhängenden ostschweizerischen Gebiet der Sippe von *schelleⁿ* entnommen, und zwar gilt in Graubünden *enem Eepar schelleⁿ*, in Glarus und im Gaster *iiⁿ*-, in der March *zue-* und im Toggenburg *z^esämeⁿ-schelleⁿ*. In Obersaxen muß sich ein in ein andres Dorf heiratendes Mädchen durch eine Weinspende von der *Chnabeⁿschaft* loskaufen, andernfalls das *Uusschelleⁿ* über sich ergehen lassen.

Beiträge zur Namenkunde finden wir über beide Hefte verstreut. Bei Taufnamen behandelnden Artikeln wie *Schaagg*, *Schuuggeli* ‚Julie‘ sind die teils geographisch, teils nach dem Gefühlswert geschiedenen hypokoristischen Formen von bildungsgeschichtlichem Interesse. Als Familiennamen kann prinzipiell jedes Nomen erscheinen, so daß der Hinweis auf *Schegg*, *Schick*, *Schell* (wozu vielleicht auch patronymisch gebildetes *Schelliⁿg*), *Schilliⁿg* nur wegen der stärkern Beteiligung dieser Appellativa an der Namenbildung erfolgt. Mehr oder weniger häufige toponomastische Elemente sind *Schiff*, *Schuufleⁿ*, *Scholleⁿ*, dann *Schelleⁿ* und das zu diesem im Ablaut stehende *Schalleⁿ*, das, als Appellativ (‚Schelle, Glocke‘) heute auf das Walsergebiet beschränkt, nach Ausweis der Flurnamen in ältrer Zeit weitre Verbreitung gehabt haben muß, schließlich das etymologisch mehrdeutige, im altromanischen Gebiet zumeist auf lat. *scala* zurückgehende

Scha(a)l-. Unter *Schaffhuuse*ⁿ fällt die Entscheidung in der Frage der Etymologie des 1. Gliedes zugunsten von *Schaaff*, unter Ablehnung der schon früh nachweisbaren Beziehung auf *Scheff* (Nebenform zu *Schiff*); daß auch der Name der bei Lenzburg gelegenen Ortschaft Schafisheim auf älteres ‚Scafusa‘ (1261) zurückgeht, wird nicht allgemein bekannt sein.

Ein Rest von etymologisch nicht sicher zu Deutendem blieb auch diesmal. *Schag(g)ere*ⁿ ‚gewinnsüchtig handeln; rackern; (an Etwas) herumhantieren; schäkern‘ sieht zunächst wie eine Mischung aus *schachere*ⁿ und *raggere*ⁿ aus, dürfte aber eher Umbildung aus dem seit dem 16. Jahrhundert bezeugten und wohl zu mhd. *schackieren* ‚schachbrettartig mustern‘ zu stellenden *schaggiere*ⁿ sein, so daß wir einen Verwandten des auf altfranz. *eschequeté* zurückführenden, im Mittelpunkt einer weit verzweigten Sippe stehenden *g^eschegget* vor uns hätten. Für *Schaft III*, das in Luzern, Zug und Zürich bis ins 18. Jahrhundert eine Art Steuer bezeichnete, wird alte Ableitung von der Wurzel *skap* ‚festsetzen, bestimmen‘ vermutet. *Schefe*ⁿ ‚Schote der Hülsenfrüchte‘ scheint verwandt mit dem gleichbedeutenden, halbschriftsprachlichen *Chäfe*ⁿ. Für aargauisches *Schaft*, *Schäfi* ‚altes, nicht mehr brauchbares Messer‘ wird auch *Schabi* angegeben, aber ein Zusammenhang mit *schabe*ⁿ, wie er für *schäfer(l)e*ⁿ ‚schlecht mähen‘ anzunehmen ist, ist lautlich nicht zu begründen. Das luzernische *schaliere*ⁿ ‚dem *Tünkelborer* die gewünschte Richtung geben dadurch, daß man ihn an einen in die *Leer* gesteckten eisernen Stift anlehnt‘ klingt an *Schale*ⁿ an, aber der semasiologische Anschluß will nicht gelingen. Neben etymologisch dunklem *schifig* ‚fein, klug‘ (Engelberg) steht gleichbedeutendes *difig*. Unklar ist *G^eschall(er)* ‚das mit zwei Rädern versehene Vordergestell des alten Pfluges‘ sowohl hinsichtlich Bildung als etymologischer Verknüpfung. Schließlich sei noch, als in

keinen etymologischen Zusammenhang zu bringen, auf *schäferin(d)li^{ch}* ‚beschämt, verlegen‘, ein Wort des Berner Oberlandes, sowie auf das im Zürcher Oberland für eine ‚Art Ofenkuchen‘ geltende *Schälleboo* hingewiesen.

4. **Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon.** Von den im Auftrag des Ausschusses durch den Chefredaktor herausgegebenen „Beiträgen zur schweizerdeutschen Grammatik“ erschienen die schon im letzten Bericht angekündigten Bände VII und VIII, mit einer sehr eingehenden Beschreibung der Entlebucher Mundart von Dr. K. Schmid und einer kürzern der Glarner Mundarten von Dr. Kath. Streiff. Die Arbeit von Dr. W. Wiget über die Toggenburger Mundarten ist bis auf das Register gedruckt, das der Verfasser, ebenso wie die Kartenbeilagen, noch nicht eingeliefert hat. Unter der Presse befindet sich eine Darstellung der Mundart des Jauntales (Freiburger Oberland) von Dr. K. Stucki. Daran schließt sich eine Reihe weiterer Arbeiten, die teils schon druckreif, teils erst in der Ausführung begriffen sind. Verspricht so das Unternehmen ein rüstiges Fortschreiten, so droht ihm leider durch die kritische Entwicklung der Finanzlage eine ernste Gefahr. Denn die uns heute noch zur Verfügung stehenden Mittel reichen mit knapper Not zur Fortführung des Idiotikons, für welche ältere Aufgabe sie nach unsrer Ansicht in erster Linie zu verwenden sind. Eine ansehnliche Zuwendung, die auf eine Eingabe des Chefredaktors von der neu begründeten „Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich“ zugunsten der „Beiträge“ bewilligt worden ist und für die wir dem Kuratorium der Stiftung auch an dieser Stelle wärmstens danken, vermag nur über die Schwierigkeiten der nächsten Zukunft hinwegzuhelfen. Wir werden also für weiterhin auf die Hilfe der h. Behörden, vorab der Bundesbehörden, angewiesen sein und hoffen seiner-

zeit um so weniger eine Fehlbitte zu tun, als es sich um einen verhältnismäßig kleinen Betrag und um ein Unternehmen handelt, dessen Wichtigkeit und höchste Dringlichkeit vom vaterländischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkte bei Einsichtigen keinem Zweifel unterliegt (vgl. unsre Ausführungen im Bericht für 1905).

Das Phonogrammarchiv der Universität Zürich konnten wir heuer nur mit der Hälfte des früher üblichen Beitrags bedenken. Dem Bericht über das Institut entnehmen wir, daß der Bestand an Dauerplatten von 121 auf 152, die Zahl der Aufnahmen von 203 auf 229 Nummern gestiegen ist. Da die Originalplatten durch längere Aufbewahrung nicht leiden, so hat die Aufnahmetätigkeit keine Unterbrechung erfahren, obwohl das Wiener Institut Dauergüsse wegen Mangels an Gußmasse derzeit nicht herstellen kann und ein endgültiger Entscheid in der Frage des Umgusses vor Kriegsende nicht zu gewärtigen ist. Den Hauptanteil an den Neuaufnahmen hat das Zürcher Oberland mit dem angrenzenden Teil des Thurgaus (im ganzen 15 Platten mit Proben aus Fischental, Steg, Sternenberg und Fischingen); die Mundart von Oberiberg ist mit 5 Platten vertreten, für die das Archiv Herrn M. Lienert verpflichtet ist; 3 Platten entfallen auf die Mundart des Entlebachs, ebensoviele auf die stadtzürcherische, als deren Vertreter sich Herr H. Vogel zur Verfügung stellte.

Die allsommerliche Übungsfahrt des vom Chefredaktor geleiteten Schweizerdeutschen Kränzchens an der Universität galt diesmal dem st. gallischen Seebezirk und Gasterland, einer dialektologisch bis jetzt noch wenig erforschten Gegend, durch die eine Reihe von wichtigen alten Sprachgrenzen verlaufen. Die Fahrt hatte wiederum den besten Erfolg, was nicht zum wenigsten der freundlichen Mitwirkung einer Anzahl Herren aus dem Unter-

suchungsgebiet zu danken ist, die die Aufnahmen vorbereiteten und auch sonst in jeder Weise förderten.

Am 9. Oktober hielt der Chefredaktor vor den zu Baden versammelten schweizerischen Deutschlehrern einen Vortrag über „schweizerdeutsche Sprachprobleme“, worin es besonders darauf abgesehen war, die Bedeutung der lautgeschichtlichen Forschung für die Siedelungsgeschichte ins Licht zu stellen.

5. Sonstige Vermehrung der Sammlungen; Mitarbeiter. Auch in diesem Jahr haben unsre Sammlungen an gedrucktem und ungedrucktem Material erfreulichen Zuwachs erfahren. Es würde wieder zu weit führen, alle Spenden einzeln hier aufzuzählen; die freundlichen Geber mögen sich einstweilen mit dem Ausdruck unsres warmen Dankes und mit der Versicherung begnügen, daß jeder Name und jede Gabe sorgfältig registriert wird zu dereinstiger Veröffentlichung in der großen Ehrentafel des Idiotikons. Die Unerschöpflichkeit der Volkssprache zeigt besonders nachdrücklich eine reichhaltige Nachlese von Idiotismen des obern Simmentals, die Herr Lehrer A l l e m a n n in Lenk für uns gehalten hat; wenn sich darin neben dem Neuen manches anderswoher bereits Bekannte findet, so ist auch dies, und wäre es nur aus wortgeographischen Gründen, für uns von Wert. Speziell erwähnen möchten wir auch einmal den rührenden Sammeleifer, den Herr a. Pfarrer R. B ö l s t e r l i in Lichtensteig (früher in Wangen Kt. Zürich) seit langen Jahren im Dienste des Idiotikons entfaltet. Was er bis heute an Aufzeichnungen aus der lebenden Sprache, an Auszügen aus ältern Quellen, an Zeitungsausschnitten usw. für uns gesammelt hat, geht in die Tausende.

Unsern Korrespondenten im ganzen deutschen Schweizerlande entbieten wir für ihre treue Mitarbeit herzlichen Dank. Wir haben ihre Zeit und Mühe wieder so oft in Anspruch nehmen müssen: möchten sie sich

auch in Zukunft das Opfer nicht verdrießen lassen!
Und möchten sich die schmerzlichen Lücken, die der Tod auch in diesem Jahr in ihre Reihen gerissen hat, einigermaßen wieder schließen!

Auf den Wunsch von Prof. F. Wrede in Marburg a/L., der für die Zeitschrift für deutsche Mundarten die mundartliche Bibliographie des deutschen Sprachgebietes bearbeitet, hat unser Bureau die Zusammenstellung des schweizerdeutschen Materials übernommen. Es ist in einem Rundschreiben an sämtliche in Betracht kommende Verleger gelangt mit der Bitte um ihre Mitwirkung und hat viel verdankenswertes Entgegenkommen gefunden: wir sind, um die übernommene Aufgabe lösen zu können, auch weiterhin auf solches Entgegenkommen angewiesen und hoffen um so mehr darauf, als eine möglichst erschöpfende Sammlung unsrer mundartlichen Literatur natürlich auch dem Idiotikon selbst zugute kommt.

Indem wir zum Schluß den h. Behörden des Bundes und der Kantone noch ganz besonders danken für das uns auch in dieser schweren Zeit bewiesene Wohlwollen und um dessen Erhaltung bitten, zeichnen

mit vollkommener Hochachtung

Namens des Leitenden Ausschusses
für das Schweizerdeutsche Idiotikon,

der Präsident:	der Schriftführer i. V.:
Dr. U. Meister.	Dr. E. Schwyzer, Prof.
der Chefredaktor:	
Dr. A. Bachmann, Prof.	

Zürich, 4. Februar 1916.